(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 143. Freitag, den 22. Juni 1900.

Das Heiligthum der Hindus.

Skizze von Curt Plato.

Wandle mit mir zu den Ufern des heiligen Ganges, wo der Duft des Jasmin betäubend sich mischt mit dem Hauche der Uvarie, wo breitwipflige Tamarinde und schlanke Kokos sich umschlingen, als seien sie zu ewigem Hochzeitsfeste vermählt! Die schwüle, von Wohlgeruch überladene Luft wird dir die Thräne vom Augenlid trocknen, welche die Erinnerung an trübe Vergangenheit dir hervorlockt . . . sie wird dein Gemüth beruhigen, deine Erinnerung einschläfern, gleich dem Hatchis, das du genießt, während dich der Duft von Rosenblättern und der Aether der Zimmtrinde umgiebt!

Ueberall landeinwärts ragen die hohen Thürme der Pagoden empor; jeder Stein trägt ein mythologisches Bildwerk, ein verkörpertes religiöses Gefühl, vom Grunde an bis zur schwindelnden Höhe des Knaufs, der gleich dem allmächtigen Vischnu die Millionen dienender Untergötter beherrscht. Zwischen den Pagoden, im Schatten des Mangobaumes und der Banane stehen die Bambushütten der Inder, die auf den Feldern Reis, Baumwolle und Sesam bauen. Ueber sie hinweg schimmern die goldstrotzenden Paläste üppiger Fürsten, prunkend, wie die edelsteinbesetzten Gewänder ihrer Besitzer.

Das Ganze ist überwölbt von dem tiefblauen Himmel der Tropen; mit glänzendem Lichte bestrahlt die Sonne die Landschaft des glücklichen Indien, und überall ahnst du die unsterbliche Göttin, die hier waltet: die mächtige Ganga! Wende deinen Blick zurück nach dem Ufer des heiligen Stromes. Die Hitze des vorigen Tages hat dich ermattet, sie hat dich besiegt! Nur drei Wünsche kanntest du noch: Finsterniß, Ruhe und Kühlung! Fenster und Thüröffnungen wurden mit geflochtener Matte verhangen, die in dicht schließendem Rahmen aufgespannt, jedem eindringenden Strahle wehrten. Von Außen besprengten Diener sie mit Wasser, um etwas Kühle zu erzeugen. Die Punka, der große Windfächer, durch eine Schnur in Bewegung gesetzt, wedelte dem fieberhaft glühenden Haupte ein wenig Erquickung zu. Auch die folgende Nacht brachte keine Erholung; die Schwüle wehrte wohlthuendem Schlummer . . .

Wandle zum Ufer des Ganges! Dort weht kühlender Duft von den blühenden Lotosblumen zu dir herüber! Du beneidest die glänzenden, saftigen Blätter der Seerosen, die sich auf der langsam strömenden Fluth wiegen . . . ein Bad im Strome! — —

Nur am Ufer des Ganges selbst kann der Fremdling verstehen, wie der Fluß dem Hindu zur Gottheit ward. Nur wenn er über die Fluren gewandelt, die, von der glühenden Sonne verbrannt, in tiefe Spalten zerrissen, ihn angähnen wie Höllenpforten, wenn er den Schrei der ganzen Natur nach Wasser hört, ihn mitempfindet, wenn er keinen anderen Gedanken mehr hat, als: einen Tropfen kühlenden Wassers! — nur dann versteht er, daß die Wolke eine wohlthätige Himmelsmacht ist, welche das erlöschende Leben erhält, den zusammensinkenden Sterblichen aufrichtet. Die Wolke tränkt das Land, sie umzieht das Gebirge, sie speist die Quelle der Flüsse! Auf dem Gebirge ist die Geburtsstätte der heiligen Ganga! Tausend Tropfen rinnen zusammen und bilden die Quelle, tausend Quellen rieseln von den Bergen herab und erzeugen den Strom. Hier liegt für den Hindu der Schlüssel zum Verständniß des Lebens! Alle die unzähligen Gestalten der Welt, in die die ewige Gottheit sich auflöste, die sich untereinander scheinbar entzweiten, sich befeindeten und verfolgten, — alle, alle kehren einst wieder zurück in den gemeinsamen Strom des Götterdaseins, — in die heilige Ganga.

Das Wasser des Ganges ist das versöhnende Element im Leben und Denken des Hindus. Es nimmt alle Noth des Körpers und Geistes, allen Jammer des Daseins hinweg; es bringt dem Leidenden Genesung von seiner Krankheit, dem vom quälenden Schuldbewußtsein Gefolterten Vergebung, sogar dem Sterbenden noch einen letzten süßen Trost.

Zum Ufer des Ganges wallfahrtet ganz Indien; wer noch vom Glauben der Väter beseelt ist, kennt kein höheres Glück, als Gangeswasser zu trinken, in ihm zu baden, in ihm einst begraben zu sein!

Dort unter dem blüthenschweren Akosabaum belauschest du zwei Hindumädchen, eben aufblühende Rosenknospen. Sie setzen Bananenblätter als Schiffchen, mit duftenden Blumen beladen, auf den Spiegel des Wassers. Durch das Blumenorakel stellen sie eine Frage an die beglückende Gottheit: wird das Blumenschiff glücklich den Fuß der Pagode erreichen und von der Göttin als Opfer angenommen werden? Oder zieht es früher Wasser und sinkt unter als bittere Verneinung des Lieblingswunsches der Spenderin?

Eine Schaar wildaussehender Fakire entsteigt soeben mit Kalabassen dem Flusse. Sie haben heiliges Wasser geschöpft und werden es meilenweit, tagereisenweit tragen. Das Gangeswasser, das reine, lieblichschmeckende, soll sich ein Jahr lang bewahren lassen, ohne zu verderben. Es ist bekannt, daß ein Kaiser von China sich durch eine Karawane das köstliche Wasser bis nach Peking zuführen ließ. In den wichtigen Pagoden Indiens wird das unübertreffliche Naß als kostbare Opfergabe gespendet. Es giebt nichts was den Göttern wohlgefälliger sein könnte!

Wie der heilige Strom das ganze Leben des Hindus beeinflußt, so wirkt er vielleicht noch mächtiger auf den Sterbenden. Ein Zeltwagen mit deckenbehangenen Ochsen bespannt, fährt langsam zu der breiten Marmortreppe. Schön ist's im Kreise der Familie, im Arme der Liebenden und Geliebten dem letzten Athemzuge entgegenzusehen, aber höher noch gilt dem Hindu das Sterben in den weichen Armen der göttlichen Ganga. Treibt ja der fromme Wahn Gottbegeisterte dahin, daß sie in kräftiger Gesundheit sich von dem Felsen herab in die Quelle des Stromes stürzen, — wie sollte der Lebensmüde, der Sterbende nicht einen letzten Trost wenigstens darin finden, daß die Asche seiner verbrannten Gebeine von dem frommen Sohne nach dem Ganges getragen und in die Fluth gestreut werde, . . . ein letzter Liebesdienst dem Andenken des Abgeschiedenen!

China.

Einer der besten Kenner Chinas, der frühere Gesandte in Peking, von Brandt, veröffentlicht, wie aus London geschrieben wird, in der letzten Nummer der „Finanzchronik“ einen Aufsatz über die Ursachen der Aufstände. Er schreibt: „Um die Verhältnisse in China richtig zu beurtheilen, muß man an drei Gesichtspunkten festhalten: erstens, daß China nie besser regiert worden ist, als während der Zeit von 1862 bis 1889, während welcher Jahre der Einfluß der Kaiserin-Regentin der maßgebende war, und daß alle Fortschritte im westlichen Sinne, die China gemacht hat, aus dieser Zeit stammen; zweitens, daß jede revolutionäre Bewegung in China einen fremdenfeindlichen Charakter annehmen muß, selbst wenn ihr Urheber demselben abgeneigt sein sollte, da dies Gefühl das Einzige ist, in dem sich große Mengen, geschweige denn das ganze Volk, zusammenfinden können; und drittens, daß ein Bedürfniß für Reform im allgemeinen Sinne nicht besteht, sowie daß die Durchführung einzelner wirthschaftlicher und finanzieller Reformen eine Sache ist, die nur mit großer Vorsicht und noch größerem Takt in die Hand genommen werden kann.“

Ueber den Gesandten Freiherrn Clemens von Ketteler schreibt Herr Theodor von Schewe, ebenfalls ein genauer Kenner der chinesischen Verhältnisse: „Der Kaiserlich deutsche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Hofe zu Peking, Freiherr Clemens von Ketteler, wurde am 22. November 1853 als Sohn des preußischen Majors im 1. Garde-Ulanen-Regiment Freiherrn v. Ketteler zu Potsdam geboren und zunächst für den militärischen Beruf erzogen. Ende der 70er Jahre nahm er als Sekondeleutnant, behufs Uebertritts in den diplomatischen Dienst seinen Abschied und wurde zunächst Dolmetschereleve zu Peking. In wenigen Jahren gelang es ihm, durch eisernen Fleiß die chinesische Sprache völlig zu beherrschen. Bei Beurlaubungen von Konsulatsdolmetschern bezw. Konsuln erhielt er hierauf kommissarisch deren Vertretung.

Im Jahre 1883 zeichnete er sich zu Kanton als stellvertretender Dolmetscher und Konsulatsverweser bei den gegen die europäischen Kaufleute in Scene gesetzten Unruhen durch Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Taktgefühl derartig aus, daß er auf Vorschlag des Gesandten Max von Brandt durch Ernennung zum Legationssekretär und durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens eine doppelte Anerkennung erhielt. In Peking war Ketteler, der mit großer gesellschaftlicher Begabung eine frische, männliche Erscheinung verbindet, bald der ausgesprochene Liebling der Damenwelt des dortigen kleinen diplomatischen Kreises, aber auch bei den Herren der weißen wie der gelben Rasse war er in gleicher Weise stets gern gesehen. Nach kurzer Verwaltung der Kaiserlichen Gesandtschaft zu Mexiko wurde er alsdann am 15. Juli v. Js. als Nachfolger des erkrankten Herrn von Heyking auf den in den letzten Jahren wichtig gewordenen Gesandtschaftsposten zu Peking berufen.“

Ueber die politische Stellung der Gesandten in China schreibt von Schewe weiter: „Lord Elgin, der energischste aller Diplomaten, welcher ganz allein die Chinesen richtig zu behandeln verstand, hat im Jahre 1860 die an den Europäern begangenen Grausamkeiten nach europäischer Art streng (nach asiatischer Art freilich verhältnißmäßig milde) zu strafen gewußt und dadurch ganz allein das Ansehen der Europäer in China gehoben. Die schwächliche Politik der folgenden Jahrzehnte und die Uneinigkeit der Europäer haben aber Alles wieder verdorben. Die europäischen Gesandten in China sind bis zum chinesisch-japanischen Kriege von den Chinesen nicht viel höher als wie Nullen angesehen worden; ihre jetzige Stellung wurde mehr durch die Waffenerfolge der Japaner als durch ihre eigene Thätigkeit gefestigt.“

Vermischtes.

Die Liebesbälle der Chinesinnen. Ein englischer Weltreisender, der kürzlich den fast gänzlich unbekannten Süden Chinas durchstreift hat, erzählt in der „Magdb.

Auferstehung.

Von Graf **Leo N. Tolstoi.**

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

69. Fortsetzung.

Zweites Kapitel.

Als Nechludoff vom Land zurückkam, machte die Stadt einen ganz besonders unangenehmen Eindruck auf ihn. Er kam Abends an und begab sich gleich in sein Haus. Alle Zimmer waren von einem starken Naphtalingeruch durchsetzt, und Agrippina Petrowna und Kornej schienen beide gleichzeitig unzufrieden und müde; sie hatten sich sogar am Nachmittag wegen ihrer Arbeit gezankt, die übrigens nur darin bestand, die Teppiche und Kleidungsstücke auszubreiten, trocknen zu lassen und wieder fortzuschließen.

Nechludoffs Schlafzimmer war verhältnißmäßig nicht allzusehr in Unordnung; doch man hatte versäumt, es für die Nacht in Stand zu setzen, und so standen Koffer, die den Durchgang hinderten vor der Thür. Offenbar hatte Nechludoff durch seine Rückkehr das große Unternehmen der Reinigung gestört, die schon seit Wochen mit außergewöhnlicher Langsamkeit im Hause vorgenommen wurde. Das alles erschien Nechludoff, im Vergleich zu dem Elend, das er eben bei den Bauern gesehen, so blöd und lächerlich, daß er das Haus schon am nächsten Morgen zu verlassen beschloß, um sich im Hotel niederzulassen, wobei er Agrippina Petrowna ihre Bestimmungen nach ihrem eigenen Gutdünken treffen ließ. Thatsächlich ging er am nächsten Morgen frühzeitig aus, wählte zwei kleine möblierte Stuben von bescheidenstem Aussehen in dem ersten Wirthshause, das er auf dem Wege zum Gefängniß traf, ließ seinen Koffer, den er schon am vorigen Abend gepackt, hierherbringen und machte sich zu dem Advokaten auf den Weg.

Der Morgen war kalt. Auf die Stürme und Regengüsse war Frost gefolgt, wie er gewöhnlich zu Beginn des Frühlings eintritt. Die Temperatur war so frisch und der Wind so scharf, daß Nechludoff in seinem zu leichten Ueberzieher fröstelte und schneller ging, um sich zu erwärmen.

Seine Erinnerung wurde von dem, was er auf dem Dorfe gesehen, heimgesucht; er sah wieder diese Weiber, Kinder und Greise, dieses Elend und diese Abspannung, die er zum erstenmal entdeckt; er sah ganz besonders das arme, elende Kind, das ihm auf den Armen seiner Mutter so kläglich zugelächelt, und unaufhörlich seine fleischlosen Beine bewegte; und unwillkürlich verglich er diese Erinnerungen mit dem, was er rings umher sah. Als er an den Läden der Gewürzkrämer, der Schlächter, der Fischhändler und der Konfektionsgeschäfte vorüberkam, fiel ihm das wohlgenährte Aussehen dieser Kleinbürger und der Unterschied dieses Aussehens mit der Bauern auf. Ebenso wohlgenährt erschienen ihm die Kutscher der herrschaftlichen Wagen mit ihren ungeheuren Schenkeln, auf denen sich riesige Goldknöpfe breit machten, die Portiers in galonnierter Livree, die Kammerzofen in weißen Schürzen mit den gebrannten Haaren, ja, sogar die Fiakerkutscher erster Klasse, die auf den Kissen ihrer Wagen lagen und zerstreut die Vorübergehenden anstarrten. Doch unter dieser wohlgenährten Miene erkannte Nechludoff jetzt in ihnen dieselbe Sorte Menschen, die er auf dem Lande gesehen. Durch den Mangel an Erde aus ihrem Dorfe verjagt, hatten sie es verstanden, sich den Bedingungen des Stadtlebens anzupassen, sie waren Bürger geworden, freuten sich dessen und waren stolz darauf; doch wie viele Andere gab es, die der Mangel an Erde ebenfalls aus ihrem Dorfe gejagt, die weniger Glück gehabt, und die sich in viel erbärmlicherer Lage befanden, als wie sie sie bei sich zu Hause nicht zu ertragen vermocht! So z. B. die Schuhmacher, die an den Fenstern eines Kellers auf das Leder schlugen; die mageren und blassen Wäscherinnen mit den wirren Haaren, die an den geöffneten Fenstern, denen ein erstickender Seifengeruch entströmte, Wäsche plätteten; ferner zwei Häuseranstreicher, an denen Nechludoff vorüberkam und die barfüßig und von Kopf bis Fuß mit Farbe bespritzt durch die Straße marschierten. Die Aermel bis über die Ellenbogen aufgekrempt, trugen sie einen großen Eimer voller Farbe und schrieen sich fortwährend Schimpfworte zu. Ihre Gesichter drückten ein Gemisch von Müdigkeit und schlechter Laune aus. Denselben Ausdruck las er auf den Gesichtern der Fiakerkutscher zweiter Klasse, die zitternd vor Kälte auf ihren Böcken saßen; denselben Ausdruck las man ferner auf den Gesichtern der zerlumpten Männer, Weiber und Kinder, die an den Straßenecken um Almosen bettelten. Doch nirgends fand Nechludoff diesen Ausdruck so auffallend, als auf den Gesichtern, die er an den Fenstern der Kneipen bemerkte, an denen er vorüberkam. An schmutzigen Tischen voller Flaschen und Gläser saßen Gruppen von Männern, die mit schweißgebadeten Gesichtern und flammenden Wangen schrieen oder sangen. An einem Fenster sah Nechludoff einen jener Unglücklichen, der mit hochgezogenen Augenbrauen und geöffnetem Munde gerade vor sich hinstarrte, als wenn er sich an etwas erinnern wollte.

„Aber warum haben sich denn Alle in der Stadt versammelt?“ fragte sich Nechludoff, während er unwillkürlich mit der Frische des Windes einen widrigen Oelgeruch einathmete, der den Neubauten entströmte.

In einer Straße stieß er auf Lastkutscher, die Eisenstangen fuhren und das Pflaster unter heftigem Eisengeklapper erbeben ließen. Dieser betäubende Lärm verursachte ihm Kopfschmerzen. Er lief, um die Lastfuhrwerke zu überholen, als er plötzlich mitten im Geklapper der Eisenstangen seinen Namen rufen hörte.

Er blieb stehen und bemerkte einen korpulenten, elegant gekleideten Mann mit rothem Gesicht und hochgedrehtem Schnurrbart, der in einem Fiaker erster Klasse saß, ihm freundschaftliche Zeichen mit der Hand machte, ihm zulächelte und dabei Zähne von ungewöhnlicher Weiße zeigte.

„Nechludoff? Du bist's?“

Der erste Eindruck Nechludoffs war der des Vergnügens.

„Sieh da, Tschembok!“ rief er fröhlich, erkannte aber schon im nächsten Augenblick, daß für ihn kein Grund zu solcher Freude vorlag.

Es war derselbe Tschembok, der ihn am Tage, nachdem er Katuscha verführt, von seinen Tanten abgeholt. Nechludoff hatte ihn seit langer Zeit aus dem Gesicht verloren; doch hatte man ihm gesagt, auch Tschembok habe das Regiment verlassen, lebe aber trotz seines Mangels an Vermögen und trotz seiner Schulden — man wußte nicht recht, wie — noch immer in der reichen Gesellschaft. Die Eleganz seiner Kleidung und der befriedigte Ausdruck seiner Züge bewiesen Nechludoff, daß man ihn nicht getäuscht hatte.

„Das ist aber ein Glück, daß ich Dich treffe! Auf Ehrenwort, es ist Niemand mehr in der Stadt. Ach, mein Lieber, Du bist aber alt geworden,“ sagte der ehemalige Offizier, aus dem Wagen steigend. „Denke Dir, ich habe Dich nur an Deinem Gange erkannt! Wir speisen zusammen, nicht wahr? Wo kann man denn hier anständig essen?“

„Ich fürchte, ich kann Deinen Vorschlag nicht annehmen,“ versetzte Nechludoff, der nur nach einem Vorwand suchte, sich von seinem Kameraden zu verabschieden, ohne ihn zu verletzten. „Und Du? was thust du hier?“ fuhr er fort.

„Ich, mein Lieber, ich bin hier in Geschäften! In Sachen meines Mündels. Denn Du weißt doch, ich bin Vormund! Ich verwalte Samanoffs Güter. Du kennst doch den reichen Samanoff? Denke Dir, er ist gehirnweich! 54 000 Dessjatinen Land!“ fügte Tschembok mit ganz eigenthümlichem Lächeln hinzu. „Das Ganze war in einer jammervollen Unordnung! Die Bauern hatten sich die Aecker angeeignet; sie bezahlten nicht, und das Deficit war ungeheuer! In einem Jahre habe ich Alles wieder in den Stand gesetzt, und die Güter bringen jetzt 70 Procent mehr. Na, was sagst Du dazu?“ fragte er mit noch stärker ausgeprägtem Stolze.

(Fortsetzung folgt.)

Ztg." viel Amüsantes von den jungen Leuten jener fernen Gegend an der Grenze von Birma. Zu den beliebtesten Belustigungen der dortigen Dorfschönen gehört es, mit kleinen Bällen aus Baumwollensamen zu werfen, die sie „Liebesbälle" nennen. Beim Passiren der Dörfer wurde Mr. Fred Carey häufig von diesen Wurfgeschossen aus zarter Hand getroffen, doch lag es keineswegs in der Absicht der übermüthigen Ballwerferinnen, dem Ausländer damit irgend eine Botschaft zu übermitteln. Während der großen Feste, die überall im Reich der Mitte das neue Jahr einleiten, spielen diese Bälle aber eine wichtige Rolle. Bei diesen Gelegenheiten ist das Werfen eines Liebesballes eine höchst bedeutsame Sache. Jede heirathslustige Maid giebt wohl Acht, daß sie mit dem weichen Geschoß nur den einen Jüngling trifft, dessen Weib sie gern werden möchte. Auf diese Weise darf sie, ohne sich etwas zu vergeben, ihm zeigen, daß sie ihn allen Anderen vorzöge. Bemüht sich der junge Mann, den Ball zu fangen, so ist dies das sicherste Zeichen dafür, daß er der Werferin in Liebe zugethan ist. Läßt der Getroffene die bunte Kugel aber gleichgültig zu Boden fallen, dann weiß das Mädchen, daß es auf die Erfüllung seines Herzenswunsches nicht rechnen darf. Gewöhnlich sieht die Betreffende sich in diesem Falle gleich nach einem andern Heirathskandidaten um, der die ihm zu Theil werdende Auszeichnung besser zu würdigen versteht. Zu jeder anderen Zeit außer Neujahr wird das Liebesballwerfen nur als ein zu harmlosem Flirt Gelegenheit gebendes Spiel betrieben, dessen Hauptregel darin besteht, daß die Person, der der Ball zufliegt, beim Nichtfangen ein Pfand an die zahlen muß, die ihn geworfen hat.

Die Entführung der Gyp. Sie ist also keine Ausgeburt einer überreizten Phantasie gewesen, jene Entführungsgeschichte der Gräfin de Martel, in Litteratur und Antisemitismus Gyp, die vor mehreren Wochen in ihrer eigenen Darstellung so großes Aufsehen hervorrief! Frau Gyp ist wirklich in ein Landhaus bei dem Pariser Vororte Saint-Maurice gebracht und dort eingesperrt worden, nachdem sie durch die Vorspiegelung: ihr Freund Barillier, der Intimus des großen Verbannten Déroulède, erwarte sie in einer Volksversammlung, in ein Fuhrwerk gelockt worden war, das dann mit ihr im Galopp davonfuhr. Nur handelt es sich bei der ganzen Sache um keine Machenschaften der Dreyfusisten, sondern um einen allerdings etwas starken Scherz eines allbekannten Farceurs. Karl, der brave Karl, der seiner Zeit den armen Quesnay de Beaurepaire so schmählich hineinlegte, indem er ihm durch Angaben über einen Versteck vorgeblicher Schriftstücke, die die Schuld Dreyfus unwiderleglich beweisen sollten, nicht nur größere Summen, die er ihm nach Aufklärung des Spasses übrigens auf den Heller zurückerstattete, sondern auch höchst erbauliche Anerkennungsschreiben entlockte, ist der Veranstalter der Entführung Gyps gewesen und erzählt im „Matin" alle Umstände derselben mit seiner naiven Unverfrorenheit. Die Idee zu diesem Streiche kam ihm, versichert er ernsthaft, als er Davids Gemälde „Der Raub der Sabinerinnen" im Louvre studierte. Er verabredete sich mit vier Freunden und Gesinnungsgenossen, lustigen Brüdern, … nämlich dem „Bildermaler" Longfuseau, … „gnostischen Patriarchen" Cynésius, dem „langen Henry und dem braven Jules, der „aller Aufopferungen" fähig ist, zu diesem Zwecke und führte dann das Stückchen freilich etwas prosaischer, wie es Gyp nachher schilderte, aus. Die Entführer hatten gehofft, die Egeria des Antisemitismus mehrere Tage hinter Schloß und Riegel zu halten, um sich einen Heidenspaß damit zu machen, daß sie die haarsträubensten Räubergeschichten über das Verschwinden der Gyp verbreiteten und ihre Freunde auf falsche Fährten lockten. Aber die „unvergleichliche Gymnastik" der Dame, auf die sie wegen des Alters derselben — wie ungalant! keineswegs gefaßt waren, machte ihnen einen dicken Strich durch ihre schönen Berechnungen. Sie waren sehr verblüfft, als sie am nächsten Tage das Nest leer fanden. — Pickant ist an der Sache der Umstand, daß die „fünf Verschwörer" sich in galantester Form der Freundin Drumonts auf der Fahrt nach Saint-Maurice vorgestellt hatten, so daß diese über die Art und Beweggründe des Abenteuers keineswegs im Unklaren sein konnte. Daß sie trotzdem die schaudererregendsten Gerüchte über die „Sequestrirung" verbreitete, und den Spaß, über den sich zu ärgern sie ja begründete Ursache hatte, als ein von politischen Widersachern geplantes Verbrechen darzustellen suchte, spricht wieder einmal für die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe der „großen" Gyp!

Ein neues Kapitalverbrechen eines jungen Burschen hat sich am Dienstag in den ersten Morgenstunden in Berlin, in der Königstraße, abgespielt. Der Hofphotograph Pflaum wurde in seinem Schlafzimmer neben dem Atelier von seinem Lehrling, dem 16jährigen Hugo Hille, überfallen. Pf. war um 4 Uhr aus einer Gesellschaft heimgekehrt und kaum eingeschlafen, als er drei Beilhiebe über den Kopf erhielt, ausgeführt von Hille, der sich Abends vorher hatte einschließen lassen. H. nahm aus den Kleidertaschen des Ueberfallenen die Schlüssel des Geldspindes und diesem 550 M. baares Geld. Der Verwundete, der sich inzwischen etwas erholt hatte, packte den Mordbuben und rief um Hilfe. Schutzleute und der Pförtner eilten zum Atelier hinauf, fanden aber nicht sogleich Einlaß, da die Thür verschlossen war. Unterdessen rang Pflaum mit dem Mörder auf Leben und Tod. Während Pf. am Boden lag, setzte ihm Hille den mit sechs scharfen Patronen geladenen Revolver auf die Stirn und forderte Herausgabe der Werthpapiere. Als er Oeffnungsversuche hörte, kletterte H. aufs Dach, ließ sich von dem steilen Nebendach auf das flachere Hausdach herab und kroch durch eine Lucke auf den Boden. Hier fanden ihn die Sicherheitsbeamten und die ebenfalls herbeigerufene Feuerwehr unter einem Sacke liegend. Als ein Schutzmann den Sack wegnahm, grüßte der Bursche, als wenn nichts vorgefallen wäre, mit einem „Guten Morgen, meine Herren!" Der jugendliche Verbrecher ist in vollem Umfange geständig. Er giebt zu, daß er die Absicht hatte, seinen Lehrherrn zu ermorden und zu berauben, und daß er diesen Plan schon längere Zeit verfolgt habe. H. ist der Sohn geachteter Eltern, denen er viel Kummer machte, da er liederlich war und sich gern herumtrieb. Geldverlegen…

…be und schließlich

…ſt.

Die … Expedition sind durch … chtert worden, indem die … gewesen sind, um das Unter… len. Es sind noch immer 600 … g da. Abgesehen von den Finanzen ist d… r Vorbereitungen ein guter, der Kiel für das … nsschiff ist neulich in Dundee gelegt worden. Es wird das erste Schiff sein, das in England besonders für wissenschaftliche Arbeiten in den Polargebieten erbaut worden ist, und zweifellos auch das beste, das je von der englischen Küste aus zu Polaruntersuchungen abgegangen ist.

Vom Büchertisch.

Große rothe, weiße oder gelbe Blumen leuchten jetzt durch die Fenster: Die farbenprächtigen Phyllocacteen (Blattkaktus) vergelten wiederum alle Pflege und Aufmerksamkeit, die ihnen zu theil wurden, mit einer Fülle herrlichster Blüthen. Daß die Kultur dieser dankbaren Zimmerpflanze keine großen Schwierigkeiten bereitet, ist den meisten Blumenfreunden ja bekannt, sie wissen, daß die Pflanze viel Licht verlangt, daß sie vor und während der Blüthezeit ruhig an einem Platze stehen bleiben muß und daß das Gießen mit einiger Ueberlegung zu geschehen hat. Den jungen Kakteenfreunden aber, die vielleicht jetzt enttäuscht vor ihrem vorher viel versprechenden Phyllokaktus stehen, weil die anfänglichen Blüthenknospen sich zu Blättern umgebildet haben oder ganz abgefallen sind, allen Anfängern in der Pflege dieser interessanten, borstigen Gewächse ruft der „Praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau" in seiner neuesten Nummer zu: „Erst wenn die Knospen so groß geworden sind, daß sich an ihnen Kopf und Hals unterscheiden läßt, darfst Du an dem Tage gießen an welchem die Pflanze trocken zu sein scheint. Und auch dann sei mit der Menge des gespendeten Wassers noch recht sparsam!" Wer an seinen Blattkakteen Knospen bemerkt und in der Pflege und Behandlung seiner Lieblinge nicht ganz sicher ist, bestelle sich beim Geschäftsamte in Frankfurt a. Oder die betreffende interessante Nummer des Rathgebers, sie wird umsonst und portofrei zugestellt.

Von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden illustrierten deutschen Ausgabe des Zolaschen Romans „Der Zusammenbruch" liegen uns nunmehr die 3. bis 5. Lieferung vor. Dieselben zeigen, daß das Werk sich in seinem künstlerischen Schmuck auf der Höhe hält, welche die Anfangslieferung zu erkennen gegeben hat. Die flotten Zeichnungen von Adolf Wald, Fritz Bergen und Chr. Speyer folgen getreulich dem Inhalte des Romans und geben der Phantasie des Lesers Gelegenheit, sich jedesmal mit voller Lebendigkeit in die dargestellte Situation zu versetzen. Sie greifen dem großen litterarischen Schilderungskünstler Zola nicht vor, sondern bieten nur Anregung dar, das von ihm Beabsichtigte in voller Deutlichkeit vor dem Auge des Lesers erscheinen zu lassen. Eine flüchtige Durchsicht der bisher veröffentlichten fünf Lieferungen (insgesammt werden 25 Lieferungen à 40 Pfennig erscheinen) wird genügen, jeden von dieser Eigenart der dem Werke beigegebenen Illustrationen zu überzeugen.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 20. Juni 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 788 Gr. 150 M. bez.
inländisch bunt 718—724 Gr. 140 M. bez.
inländ. roth 740 Gr. 145 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 745 Gr. 143 M. bez.
transito grobkörnig 717 Gr. 109 M. bez.
transito feinkörnig 720—744 Gr. 101—104 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito kleine Futtergerste 591 Gr. 103 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 98—100 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,10—4,17½ M. bez. Roggen- 4,80 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 20. Juni 1900.]

Weizen 136—152 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 132—143 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 118—128 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.

Hafer 130—135 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Verminderung der Pflanzenschädigungen durch gute Düngung.

Bei den großen Schädigungen, welche die Fröste in diesem Frühjahr in allen Theilen Deutschlands an den Kulturpflanzen verursachten, trat vielfach eine Erscheinung zu Tage, welche Seitens der Landwirthe die höchste Beachtung verdient und auf welche hier aufmerksam gemacht werden soll. Die Wintersaaten nämlich, für welche stark mit Thomasschlacke und Kainit gedüngt wurde, haben meist gar nicht durch Frost gelitten. Man hat in diesem Frühjahr dieselbe Erfahrung gemacht, wie schon Anfang der neunziger Jahre. Auch damals litten die gut gedüngten Saaten viel weniger, und erkannte man auch gleich, daß die Ursache hierfür allein in der normaleren Entwickelung der Pflanzen infolge der rationellen Düngung liegt. Die Sache erklärt sich nämlich so: Fehlt es dem Boden auch nur an einem nothwendigen Pflanzennährstoff, so ist die Entwickelung der Pflanzen keine vollkommene; die nicht normal entwickelten Pflanzen sind geschwächt, kränkeln und sind infolge dessen nicht im Stande, schädigenden Einflüssen, welche kräftig entwickelten Pflanzen durchaus nicht schaden, zu widerstehen. Dieselbe Erscheinung konnte man im Jahre 1893 bei der lange anhaltenden Dürre beobachten, wie ebenfalls vor zwei Jahren hinsichtlich des Lagerns der Getreidefelder. Ueberall widerstand das kräftig mit Thomasmehl und Kainit gedüngte Getreide dem Lagern viel besser, und ebenfalls schadete die Dürre den Wiesen und Weiden, welche stark mit Thomasschlacke und Kainit gedüngt waren, viel weniger einfach deshalb, weil die Pflanzen infolge ihrer besseren Ernährung überhaupt kräftiger und widerstandsfähiger sind. — Auf vielen Feldern, besonders aber auf den sandigen und moorigen Flächen, leiden die Wintersaaten fast in jedem Jahre mehr oder weniger durch die Witterung. — Da erscheint es für den Landwirth doppelt nöthig, schon im Herbste bei der Bestellung derselben hierauf zu achten und durch richtige Düngung mit den genannten Düngern den Schädigungen vorzubeugen.

Standesamt Mocker.

Vom 14. bis 21. Juni 1900
sind gemeldet:

Geburten.

1. Tochter dem Arb. Eduard Nelson-Rubinkowo. 2. T. dem Arb. Andreas Gurtowski. 3. T. dem Korbmacher Wladislaus Ceglowski. 4. T. dem Eigenthümer Max Müller. 5. Sohn dem Arb. Hermann Krause-Rubinkowo. 6. S. dem Leitungs-Revisor Robert Lietz. 7. S. dem Pächter Franz Kaminski - Gut Weißhof. 8. S. dem Stellmacher Johann Wroniecki- Col. Weißhof. 9. S. dem Arb. Reinhold Braun-Schönwalde. 10. S. dem Böttchermeister Bronislaw Jendzejewski. 11. S. dem Lehrer a. D. Theodor Zint. 12. S. dem Maurer Felix Gorczinski. 13. Tochter dem Arb. Julius Busse-Dortmund. 14. T. unehel. 15. T. dem Arb. August Panski. 16. S. dem Arb. Simon Zakowski.

Sterbefälle.

1. Nelson-Rubinkowo, ohne Vorname, 10 Stunden. 2. Boleslaw Urbanski, 15 Jahre. 3. Todtgeburt.

Aufgebote.

1. Sergeant-Hornist im Pionier-Batl. Nr. 2 Friedrich Pape-Thorn u. Minna Paetsch - Neu Weißhof. 2. Steinsetzer Stephan Olschewski u. Cäcilie Zielinski-Scharnese. 2. Schlosser Gustav Görtz-Bromberg und Antonie Kretschmer. 4. Maurer Martin Zurawski und Rosalie Miarka. — 5. Schiffsgehilfe Theodor Glinski und Cäcilie Pawski.

Eheschließungen.

Besitzer Eduard Siebert mit Amalie Günther.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.